

erweitert, als zur Bestellung durch den Papst das vorherige Votum der Mitglieder der Ortskirche „conditio sine qua non“ war. Seine Position in den Bischofssynoden wäre selbständiger und unabhängiger; er hätte mehr Kompetenz, die Anliegen der Ortskirche zu vertreten.

5. Die katholischen theologischen Fakultäten sind gut frequentiert. Viele Studenten zeigen Interesse für die Theologie, streben aber immer seltener das Priesteramt an, nicht zuletzt wegen des geforderten Zwangszölibates. Mit der Aufhebung des Zwangszölibates könnte sicherlich der Priestermangel gelindert werden. Die Bischöfe sollten daher von Rom die Aufhebung fordern. Der Zwangszölibat hat trotz des ursprünglich damit verfolgten Zweckes m. E. der Kirche mehr geschadet als genutzt. Wenn man bedenkt, daß in der evangelischen Kirche die Familien der Pfarrer Zentren religiösen und kulturellen Lebens waren und sind, kann man ermessen, welcher Chance sich die katholische Kirche bis heute begeben hat.

6. Solange die Kommunikation zwischen dem Bischof und seiner Ortskirche unzulänglich bleibt, ist weniger für den Klerus, um so mehr aber für die Laien kaum erkennbar, in welchen Aufgabenbereichen und Anliegen der Bischof Unterstützung wünscht und braucht. Nachdem – leider erst – seit dem II. Vatikanum die Laien offiziell als mündig in der Kirche angesehen werden und sie damit auch im kirchlichen Raum Aufgaben und Funktionen verantwortlich übernehmen können, liegt es am Bischof, sich von Tätigkeiten zu entlasten, die nicht notwendigerweise von ihm als Kleriker wahrgenommen werden müssen. Nach dem Subsidiaritätsprinzip muß er delegieren. Dabei kann er in manchen Bereichen der Bistumsverwaltung und -jurisdiktion auch auf Laien als fachlich versierte Helfer rechnen.

Hedi Hürzeler-Lehmann

Menschlich und offen sein – auch für „Herdenbriefe“

1. Besonders wichtig scheint mir, daß der Bischof als Oberhirte guten Kontakt pflegt zu seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen,

besonders auch zu den Gemeindeleitern. Ebenso soll er sich um ein gutes Verhältnis zu den Theologiestudenten und -studentinnen bemühen. Der Bischof soll sich in seinen Hirtenbriefen einer klaren und einfachen Sprache bedienen. Er kann darin von seinen eigenen Sorgen berichten, müßte aber auch auf die Probleme seiner Diözese und der Weltkirche eingehen.

Der Bischof sollte auch offen sein für „Herdenbriefe“.

Ich finde es sinnvoll, wenn der Bischof die Pfarreien seiner Diözese regelmäßig besucht. Diese Besuche müßten nicht jedesmal mit einer Firmspendung verbunden sein, um mehr Zeit für Aussprachen und Begegnungen reservieren zu können. Der Bischof soll für sich Freizeit und Freiraum beanspruchen. Er darf nicht von seinem Amt total vereinnahmt werden. Ferner sollte er sein Charisma zur Geltung bringen und Prioritäten seinen Neigungen entsprechend setzen dürfen.

Verwaltungs- und reine Repräsentationsaufgaben sollte der Bischof weitgehend delegieren können. Aus zeitlichen Gründen muß wohl auch die Firmspendung teilweise dem Weihbischof oder geeigneten regionalen Beauftragten übertragen werden.

4. Die Ortskirche sollte bei der Bestellung eines neuen Bischofs mitwirken können, einerseits durch diözesane Gremien, wie Priester- und Seelsorgerat, andererseits durch das Volk. Eine allgemein gültige Form dieser Mitbestimmung finde ich nicht nötig. Sie müßte der jeweiligen Situation und Tradition angepaßt werden. Im Bistum Basel z. B. steht dem Domkapitel das Recht der Bischofswahl zu. Es erstellt eine Sechserliste. Die Konferenz der Diözesanstände, das sind die zur Diözese gehörenden Kantone, hat daraufhin ein Streichungsrecht. Erst seit der Bischofswahl von 1967 wird mit der Bekanntgabe des Gewählten zugewartet, bis aus Rom die päpstliche Bestätigung eintrifft. Das Streichungsrecht der weltlichen Obrigkeit finde ich nicht mehr zeitgemäß; angebracht scheint mir hingegen ein Mitspracherecht der Gläubigen. Dann wäre dieses Modell für unsere Verhältnisse weiterhin verwendbar. Es muß möglich sein, daß auch Menschen mit prophetischen Gaben, also

eher unbequeme, Bischof werden können. Ein gewählter Bischof sollte sich seinen Weihbischof weitgehend selber auswählen dürfen. Dieser hätte aber kein Nachfolgerecht. Besonders für Lateinamerika und Afrika scheint es mir unerlässlich, daß die Gläubigen bei der Wahl ihrer Hirten mitreden können.

5. Die Bischöfe sollten die Freiheit haben, eigene Lösungen für die Behebung des Priester Mangels zu realisieren. Wenn eine Pfarrei dies wünscht, sollte auch ein verheirateter Pastoralassistent Gemeindeleiter oder eine Pastoralassistentin Gemeindeleiterin mit allen nötigen Vollmachten werden dürfen. Die eigentliche Seelsorge müßte kirchenrechtlichen Normen übergeordnet sein und individuelle Lösungen zulassen.

Franz Jantsch

Den Bischöfen keine Ratschläge geben?

Die einen sagen, die Bischöfe sind ein notwendiges Übel, die andern freuen sich über den Bischof. Neulich sagte ein Pfarrer über seinen neuen Bischof: Er ist so lieb, er kümmert sich wirklich um jeden. Hoffentlich nehmen sie ihn uns nicht weg! Das spricht für diesen Bischof.

Ich kenne eine Reihe von Bischöfen, die wirklich brüderlich sind, die nicht den Vorsteher hervorkehren. Mit denen ist gut Kirchen essen. Einer von diesen fragte mich einmal: „Weißt du, was ein Bischof ist?“ Er antwortete selbst drauf: „Ein recht mäßiger Nachfolger der Apostel!“ und lachte dabei selbstironisch. Er hatte Humor und Selbstkritik, obwohl er das Bischofsamt angestrebt und nach langen Schwierigkeiten erhalten hatte.

Von einem afrikanischen Bischof hörte ich das denkwürdige Wort: „Nach meiner Bekehrung – durch die charismatische Erneuerung – schämte ich mich darüber, wie ich früher war.“ Mir imponieren die südamerikanischen Bischöfe, die sich entschlossen auf die Seite der Armen stellen, die aus den Palästen ausgezogen sind und ohne Ring nach Rom kamen und sich dort einen Billigring kauf-

ten, weil sie die Schweizergarde nicht anders in den päpstlichen Palast hineinließ.

Viele werden durch das Amt, die Würde verdorben. Sie werden selbstbewußt und herrschsüchtig. Es ist noch nicht lange her, da hat ein Bischof gesagt: „Auch ich bin ein deutscher Fürst!“

Ein Blick in die Kirchengeschichte ist beschämend. Der Bischof von Würzburg hat ein aufständisches Dorf in die Kirche zusammentreiben und dann verbrennen lassen. Ihre Herkunft aus dem Adel war ebenso ungünstig wie ihre Verbindung mit dem Herrscher.

Das einfache Volk liebt den bischöflichen Prunk. Die Infel, der Stab faszinieren, und wenn ein Amtsträger ohne diese Insignien ihre Kinder firmt, sind sie enttäuscht. Andererseits sind die Bischöfe mit ihrer Pracht durch die Nikolobilder belastet. Immer wieder wird man gefragt, wozu der ständige Hutwechsel bei einer bischöflichen Funktion gut ist, viele empfinden es als ärgerlich oder lächerlich. Da müßte man sich etwas einfalten lassen. Der protestantische Theologe Thieliicke hat gespottet über seine Brüder im bischöflichen Amt, die das Kreuz auf dem Bauch tragen.

Es im Herzen und im Kopf zu tragen wäre wichtiger, als es nach außen hin als Würdezeichen zu zeigen. Auch die Ringe sind nicht mehr zeitgemäß. – Bei den Bischöfen ist es ähnlich wie bei den Frauen: Wenn sie einen Auftritt haben, ist die erste Frage: Wie ziehe ich mich an?

In meiner Gemeinde sind drei Bischöfe von verschiedenen Sekten. Aber sie haben in ihren Gemeinden nicht viel zu sagen. Man ist dort sehr freigiebig mit diesem Titel.

Wie alles in der Kirche, müßte auch das bischöfliche Amt demokratisiert werden. Ein Bischof darf nicht von oben eingesetzt werden. Leute, die das Amt anstreben, sollen trotz des Pauluswortes nicht genommen werden.

Es ist nicht gut, daß die Bischöfe mehr Rechte vom Papst bekommen wollen, aber nicht bereit sind, etwas nach unten abzugeben. Die Einrichtung des Domkapitels (mit seinem Recht auf Anhörung und Mitsprache) war nicht schlecht. Der enge Rat von ausgesuchten Leuten ist zwar bequemer, aber ent-